

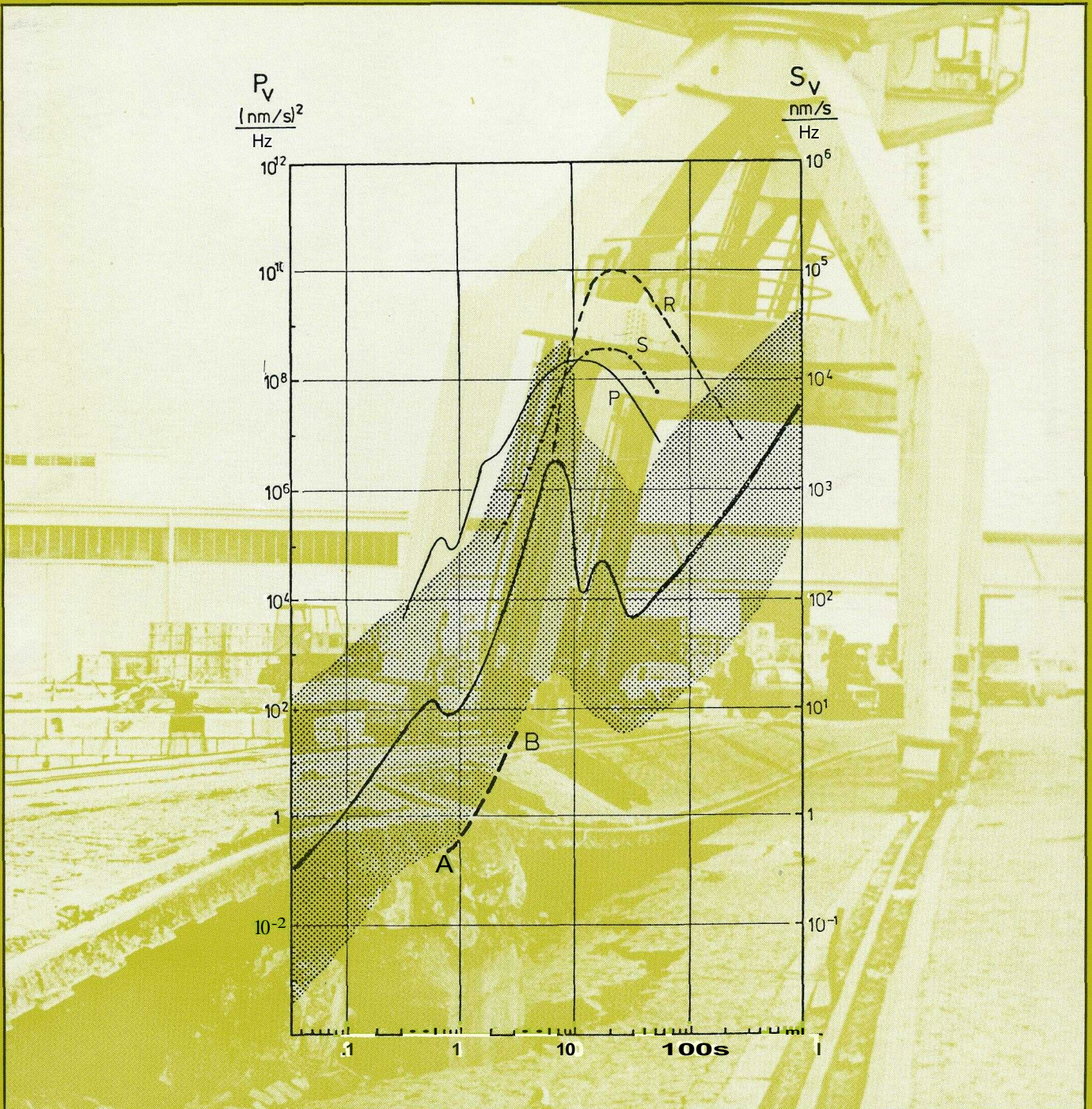
# ALTERNATION

Hefte zur Forschung und Anwendung im Konfliktfeld Mensch und Gesellschaft

SIFKU-Informationen  
2. Quartal 1983 / 6. Jahrgang  
Preis: 12,- DM

2/83

T20407F  
Streifbandzeitung  
ISSN 07246838



WOLF DOMBROWSKY, Dipl.-Soz., arbeitet am Soziologischen Institut der Universität Kiel auf dem Gebiet der soziologischen Katastrophenforschung. Er ist durch verschiedene Beiträge zur Katastrophenproblematik hervorgetreten, u. a.: „Der Stoff, aus dem die Katastrophen sind“, in: SIFKU-Informationen, Heft 4/79. „Katastrophenschutz in der Industriegesellschaft“, in: SIFKU-Informationen, Heft 2/80. „Wem hilft eine anwendungsbezogene Katastrophentheorie?“, in: Zivilverteidigung, Heft 3/83.

## Welche Chancen hat eine soziologische Katastrophenforschung in der Bundesrepublik Deutschland?

Wolf R. Dombrowsky

Der folgende Beitrag versucht, historische und analytische Entwicklungsmomente im kurzen Leben der Teildisziplin „Katastrophen-Soziologie“ in ihrer Wechselwirkung zu beleuchten, um deutlich werden zu lassen, was Katastrophen-Soziologie bis jetzt ist, was sie potentiell sein könnte und welchen externen Zwängen ihre Entwicklungskapazität unterliegt.

Der Beitrag ist für Praktiker mit Lust auf Theorie und für Theoretiker ohne Dünkel vor handfestem Zupacken geschrieben. Nur eines wird bei beiden vorausgesetzt: Die Sorge um jenen rapiden, radikalen und zum Nachdenken zwingenden sozialen Wandel, den wir alltags so unpräzise vernutzen, daß er so ganz zum Allerweltswort verkommen ist: Katastrophe.

Gefragt, was denn Katastrophen-Soziologie sei, zucken selbst Fachkollegen gelegentlich mit den Achseln. Für die sozialwissenschaftliche Analyse von Katastrophen mag das Gunnar Myrdal zugeschriebene Bonmot, nach dem „Wissenschaft ( ) nichts anderes (ist), als äußerst kritischer, stark verfremdeter ‚common sense‘“, in besonderem Maße Gültigkeit haben. Nicht viel mehr existiert in diesem Feld, als eine wild wuchernde Fülle von Fallstudien (vgl. Baker/Chapman 1962), Dutzende von ad-hoc-Erklärungen (vgl. Quarantelli 1978) und eine Vielzahl sehr zielstrebig nach den Interessen der Definierenden zurechtgezimmerte Begriffsbestimmungen (vgl. Westgate/O'Keefe 1976), die keineswegs „verfremdet“ und „kritisch“ sind. Wie so vieles in der deutschen Soziologie leidet auch die soziologische Katastrophenforschung an den Folgen eines unkritischen Importes aus den USA, den spezifischen Erblasten des Dritten Reichs und der Nachkriegssituation, sowie den sich daraus ergebenden politischen, organisatorischen und technischen Lösungsversuchen.

Eine der grundlegenden Schwierigkeiten der gegenwärtigen Katastrophen-Soziologie in der Bundesrepublik Deutschland resultiert aus dem in mehrfacher Hinsicht ungeklärten und unbegriffenen Verhältnis von Katastrophe und Krieg, dem, treibt man die Analyse tiefer, ein ebenso ungeklärtes und unbegriffenes Verständnis vom

sozialen Substrat des Katastrophischen vorausgeht (vgl. Dombrowsky 1982). Von der Entstehungsgeschichte her ist die Katastrophen-Soziologie das Produkt „moderner“ Luft- und Atomkriege. Sie hatten deutlich werden lassen, daß keine Kriegführung mehr möglich sein würde, sollte sich die zunehmend stärker betroffene Zivilbevölkerung ihrer wehrstrategischen Bedeutung entziehen (vgl. Kirchner 1971; Wust 1983). Von daher benötigte man gesellschaftsbezogene Daten, um in Erfahrung bringen zu können, wie sich eine von schweren Verlusten getroffene Bevölkerung verhalten wird, mit welchen Reaktionen zu rechnen ist und mit welchen Mitteln diese Reaktionen gesteuert werden können. Dabei bediente sich die Zivilschutzforschung der Formel vom Krieg als „größte aller Katastrophen“, um die Ergebnisse der Katastrophenforschung auf die Extremsituation Krieg übertragen zu können. Man erhoffte, wie die „sociology of disaster“ in den USA vermerkte, von Verhaltensabläufen ziviler Bevölkerungsgruppen bei Katastrophen auf die möglichen Verhaltensabläufe bei zukünftigen Kriegen schließen zu können (vgl. Powell 1954; Williams 1954; Glass 1956). Derartige Fragestellungen schienen für die US-amerikanische Gesellschaft unproblematisch, da ein breiter Konsens über die Kriegspolitik gegen Nazi-Deutschland und die Außenpolitik gegenüber der UdSSR bestand. Erst viel später, nach Korea und Vietnam, begann diese gemeinsame Wertebasis zu zerbrechen.

Obleich im Nachkriegs-Deutschland keine derartige Werteübereinstimmung bestanden hat, übernahm dennoch der schrittweise reorganisierte deutsche Zivilschutz die Formel vom Krieg als Katastrophe, wodurch von vornherein eine tabulose Diskussion der Zivilschutzproblematik und des Katastrophenschutzes unmöglich wurde (vgl. Dombrowsky 1983a). Im Zuge der deutschen Wiederbewaffnung und dem Ausbau zweier deutscher Staaten zu vorgeschobenen Gefechtsköpfen rivalisierender Systeme schirmte sich auch der in die NATO-bestimmte Gesamtverteidigungskonzeption integrierte Katastrophenschutz sehr weitgehend vor einer öffentlichen Diskussion ab und verbarg seine wehrpolitische Bedeutung hinter humanitären und daher unverfänglichen Klischees (vgl. Kolb 1973; Sterzel 1969; Schmidt 1960). Die Folgen einer solchen hinterrücks erfolgten Reorganisation sind bis heute wirksam und bestimmen das Wesen des Katastrophenschutzes ebenso, wie die gesamten Möglichkeiten der Katastrophenforschung.

Die erste Folge besteht darin, daß Katastrophenschutz von der Bevölkerung mißverstanden geblieben ist und in seiner Bedeutung als Komponente einer im Extrem nur teilsouveränen Gesamtverteidigung überhaupt nicht begriffen wird. Als Katastrophenschutz gilt gemeinhin, was Feuerwehr und Rotes Kreuz tun, während man bei THW und den anderen Hilfsorganisationen im allgemeinen schon nicht mehr genau weiß, worum es sich exakt handelt. Die durchgängige Verdrängung der Kriegsthematik, die ein Verdrängen von Zivilverteidigung und Zivilschutz einschließt, führt aber insgesamt zu einer Irrationalisierung aller Risiken und einer traumatischen Sicherheits-„philosophie“ (vgl. Schicha 1982; Kaufmann 1973) und damit zu einer Kluft in Denken und Handeln, die sich in der staatlichen Organisation dieser Aufgaben analog wiederfinden läßt (vgl. Clausen 1981): Zwar beklagt man lautstark das mangelnde Bewußtsein der Bevölkerung für Fragen des Zivilschutzes (vgl. Carstens 1980), doch gibt man andererseits unumwunden zu, daß unter den gegebenen Bedingungen die Bevölkerung dem Untergang

preisgegeben (vgl. Potyka 1977) und auch der Katastrophenschutz nicht in der Lage ist, über die zivilen Risiken hinaus seiner Aufgabe im Verteidigungsfall zu genügen. Die zweite, sich daraus ergebende Folge besteht darin, daß sich alle beteiligten Gruppierungen in ihren gegenseitigen Meinungsängsten verbündet haben und stillschweigende „Schweigespiralen“ (Nölle-Neumann) etablierten, die die Bevölkerung in ihrem gern geträumten Dornröschenschlaf ebenso gern belassen: Die Zivilschützer produzieren Schubladenszenarien ohne reale Umsetzung (kein Bunkerbau, keine Evakuierungsübungen, keine Zivilschutzübungen), die Politiker schweigen weitgehend, und die Katastrophenschützer ziehen sich, in trauter Allianz mit den Technikern, auf ihre zivile Reputation zurück. Die dritte, sich daraus ergebende Folge ist, daß Katastrophenschutz als das erscheint, was der Katastrophenschutz erfolgreich tut. Da er aber nur tun kann, was in diesem Land als Katastrophe in Erscheinung tritt, ist er bislang noch ungeprüft geblieben. Die (zu unser aller Erleichterung) katastrophensarme Bundesrepublik hatte in ihrer Geschichte noch keine bestandszerstörenden Katastrophen zu bemeistern. Von daher ist der Glaube entstanden, über einen optimalen Katastrophenschutz zu verfügen. Diese Ansicht könnte jedoch schnell revisionsbedürftig werden, sollte sich in einem Spannungsfall zeigen, bis zu welchem Grade mit Kartelleichen operiert wird, oder wie groß bereits die Kluft geworden ist, die zwischen den realen Katastrophenpotentialen im ABC-Bereich und den darauf bezogenen Schutzvorkehrungen besteht. Über all dies nicht zu diskutieren ist Folge der beschriebenen historischen Entwicklungsmomente. Der darüber sprechende Katastrophensoziologe macht sich dann notwendig unbeliebt.

## II

Aber nicht darum allein ist der Katastrophensoziologe wenig gelitten, weil er eingefahrene, nicht einmal schuldhaft zurechenbare Schweigespiralen zur Sprache bringt, sondern mehr noch, weil er die strukturellen Momente der zurückliegenden Entwicklung transparent macht und zu Entscheidungen herausfordert, die sich, hätte man geschwiegen, noch länger hätten hinauszögern lassen. Die aus den USA übernommene Gleichsetzung von Katastrophe mit Krieg stellt in erster Linie ein wahrnehmungsstrukturelles Problem ersten Ranges dar. Es nicht aufgegriffen, sondern es in seiner unbegriffenen Ideologie weiterbenutzt zu haben, determinierte zwei weitere, sich gegenseitig bestärkende Strukturmomente, die man als „Laien-Experten-Syndrom“ und „Kontraproduktivitätsspirale“ bezeichnen könnte: Die Bevölkerung, die im Zuge entlastender Verdrängung Bedrohungen nicht wahrhaben will und so nicht allein die Gefahr des Krieges, sondern auch Katastrophen, Unfälle und selbst noch Tod und Krankheit verdrängt, ist froh, wenn sich für jeden denkbaren Scheiternsfall spezialisierte Experten bereit erklären, Sicherheit zu produzieren und bei den nicht vermeidbaren „Rest-Risiken“ die Schmutzarbeit zu übernehmen.

Dies führt unausweichlich zu Experten-Kasten, die sich alsbald dem Verständnis und der Kontrolle entziehen, doch denkt über diese Kehrseite fortschrittlich scheinender Arbeitsteilung so lange niemand nach, wie der Gesamtvollzug effektiv funktioniert. Erst im Ausfall der Expertenfunktionen wird der doppelte Verlust spürbar. Man hat verlernt, die delegierte Arbeit selbst erledigen zu können und man ist für ihre Ruck-Übernahme nicht fähig, weil die Spezialroutinen der Experten die Bewältigung

der Teilarbeit inzwischen so eigendynamisch fortentwickelt haben, daß man vor dem neu entstandenen Know-how versagen muß. Darüber ist dann Scheitern programmiert und die erste Runde der Kontraproduktivitätsspirale vollzogen: Die Experten sind unentbehrlich, ihre Routinen Kastenwissen und die Risiken Besitzstand geworden. Dies führt, ohne daß es gewollt wird, zu einer dummen und hilflosen Bevölkerung einerseits und zu einer professionalisierten Expertengruppe, die gut existieren kann, solange sie ihre Arbeit in einer Weise verrichtet, daß sie sie nicht verliert.

Verlorengehen könnte die Katastrophenschutzarbeit zum einen, wenn sie so schlecht verrichtet würde, daß sich die Bevölkerung, die sie delegiert hat, betrogen fühlen müßte. Dieser Fall ist (noch) nicht eingetreten. Sie könnte aber auch verlorengehen, wenn nicht nur die Symptome bearbeitet, sondern die Ursachen behoben würden. Dieses Denken zwingt zu einem Zynismus: Versuchte man, einen präventiven Katastrophenschutz aufzubauen, so machte man, einmal ganz davon abgesehen, ob dies technisch möglich und finanzierbar wäre, zumindest der Tendenz nach, den bestehenden Katastrophenschutz arbeitslos. Mehr noch: Wollte man einen solchen Präventivschutz, also einen wirklichen Schutz vor Katastrophen, so müßte man sehr radikal die Wahrnehmungsform von Katastrophenrisiken ändern. Man müßte vom Scheitern ausgehen, müßte radikal defensiv nach Vermeidungsstrategien suchen, um jenem vorzubeugen, das man noch nicht kennt, sich aber als Schaden manifestieren könnte. Schon von diesem gedanklichen Spiel her wird einsichtig, daß es einfacher ist, erst zu agieren, also Risiken einzugehen, und den sich entwickelnden Ausgang des Experiments je danach zu etikettieren, ob eingetreten ist, was man plante, oder ob etwas entstanden ist, was nicht gewollt und nicht geplant war. Das Geplante gibt sich solcherart als Erfolg, das positiv Ungeplante (z. B. die Entdeckung des Porzellans beim Goldmachen) als „Glück“, oder, bei religiöser Motivation, als „Segen“ und das negativ Ungeplante als „Unglück“, „Strafe“, „Prüfung“ oder „Katastrophe“. Die stillschweigend mitvollzogene Entschuldigung, die darin besteht, „es“ nicht gewollt zu haben, macht den Rückgriff auf das archaische Prinzip von Versuch und Irrtum so lohnend. Nach Beliebigkeit Risiken eingehen zu können, unter denen im heutigen Maßstab immer auch andere zu leiden haben (man denke an Seveso, Love Canal etc.), läßt einen neuen Typus des Riskierens entstehen. Die Chance, ökonomisch bewertbare Risiken auf andere abwälzen zu können, steigert auch den eigenen Gewinn. Anders herum aber müßte man die Risikofreiheit des eigenen Tuns beweisen, was Handeln und Gewinnen extrem verzögerte. Nicht zuletzt auch aus diesem Grunde dürfte es attraktiver sein, auch heute noch eine Vorstellung von Katastrophe retten zu wollen, derzufolge es sich um ein unvorhersehbares und unabwendbares, sprich „schicksalhaftes“ Ereignis handelt, für das niemand etwas kann. So gesehen ist ein interventionistischer, d. h. nach einer Katastrophe eingreifender Katastrophenschutz wesentlich billiger, weil er die Trümmer aufräumt, für die angeblich niemand verantwortlich ist, statt Ursachenforschung zu betreiben, mit dem nur jenes Handeln erlaubt wird, das keine Risiken profitabel auf andere abzuwälzen erlaubt (was keineswegs „Null-Risiko“ bedeutet!).

Mit diesen gerafften Überlegungen werden die Konsequenzen eines strukturell verankerten Denkens deutlich, das „Katastrophe“ nicht als selbsterzeugt, als mensch-

gemacht erkennen will, sondern sich, aufgrund arbeitsteiliger Spezialisierung, damit abfinden mag, ausschließlich über permanente technische und instrumentelle Anpassungen den real eingetretenen Schäden hinterherzulaufen.

### III

Bleibt der Ausblick auf die Kapazitäten der Katastrophensoziologie. Sie könnte, sofern auch die Praktiker Spaß am theoretischen Durchdenken von Entwicklungen finden, durchaus dazu befähigen, die verschiedenen Kontraproduktivitätsspiralen des eigenen Handelns zu beenden, um zu einem Katastrophenschutz zu gelangen, der auch noch den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts gewachsen ist. Dazu wäre es allerdings nötig, zu einer neuen Wahrnehmung von Katastrophe zu gelangen. Konkret bedeutete dies, zu erkennen, daß von Katastrophe nur gesprochen wird, wo Menschen mit Ereignissen konfrontiert werden, die sie selbst als negativ ungewollt und ungeplant einstufen. So betrachtet, sind alle Katastrophen soziale Ereignisse für, aber nicht unbedingt von den betroffenen Menschen (vgl. ASIMOV 1979). Doch wird man diesen sozialen Ereignissen erst dann Herr werden können, wenn ihre Entstehung durchschaut ist. Davon aber sind wir, aufgrund bestehender Schweigespiralen noch sehr weit entfernt.

Es handelt sich hier um einen umgearbeiteten und wesentlich gekürzten Vorabdruck eines Beitrages aus **CLAUSEN, L./DOMBROWSKY, W. R.:** Beiträge zur Katastrophenforschung, Bonn-Bad Godesberg 1983 (Reihe „Zivilschutzforschung“, hrsg. vom Bundesamt für Zivilschutz.).

## Literatur

- ASIMOV, I.: *A Choice of Catastrophes: The Disasters that Threaten Our World*. New York 1979
- BAKER, G. W./CHAPMAN, D. W. (Hgg.): *Man and Society in Disaster*, New York 1962
- CARSTENS, K.: Jede Mark für den Zivilschutz ist eine Mark für die Verteidigung unserer Demokratie, in: *ZS-Magazin* 9/1980: 8-16
- CLAUSEN, L.: Zivilschutz als soziale Frage, in: *Zivilverteidigung* 4/1981: 14-20
- DOMBROWSKY, W. R.: Auf dem Weg zu einer anwendungsbezogenen Katastrophentheorie, in: *SIFKU-Informationen* 1, 2/1982: 7-24
- DOMBROWSKY, W. R.: Wem hilft eine anwendungsbezogene *Katastrophentheorie?*, in: *Zivilverteidigung* 3/1983
- GLASS, A. J.: Psychological Considerations in Atomic Warfare, in: *United States Armed Forces Medical Journal* 7/1956 (5), S. 625-639
- KAUFMANN, F. X.: *Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem*, Stuttgart 1973 (2. Aufl.)
- KIRCHNER, O.: Die Mobilmachung, in: *Zivilverteidigung* 3/1971: 18-20
- KOLB, P. W.: Der Zivilschutz im Felde des politischen Handelns, in: *Der Landkreis* 8-9/1973: 274-276
- POTYKA, C.: Wer überlebt die *Verteidigung?*, in: *Zivilverteidigung* 2/1977: 10-11
- POWELL, J. W.: Gaps and Goals in Disaster Research, in: *Journal of Social Issues*, Vol. 10/1954: 61-65
- QUARANTELLI, E. L.: *Some Basic Themes in Sociological Studies of Disasters*, in: Ders. (Hg): *Disasters. Theory and Research*, Beverly Hills, London 1978: 1-14
- SCHICHA, R.: *Angst vor Freiheit und Risiko*, Ffm/New York 1982

SCHMIDT, R.: Das Bundesamt für Zivilen Bevölkerungsschutz, in: *ZB (Ziviler Bevölkerungsschutz)* 3/1960: 1-2

STERZEL, D. (Hg): *Kritik der Notstandsgesetze*, Ffm 1969

WESTGATE, K. N./O'KEEFE, P.: *Some Definitions of Disaster*. Bradford 1976

WILLIAMS, H. B.: Fewer Disaster Better Studied, in: *The Journal of Social Issues*, 10 (1954), 3, S. 5-11

WUST, H.: Zivilverteidigung in der Bundesrepublik Deutschland, in: *Zivilverteidigung* 2/1983: 5-11